

# Deutsches Adelsblatt

Zeitschrift der Deutschen Adelsgenossenschaft  
für die Aufgaben des christlichen Adels



## Münchhausen, der Schnurrenbaron / Studiendirektor Johannes Rönneberg, Hannover

„Glaubt's nur, ihr gravitätischen Herrn:  
Geschcidte Leute narriren gern.“

Dieser Wahrspruch ist der vor nunmehr 150 Jahren (1786) von Gottfried August Bürger besorgten, zu einem berühmten Volksbuch gewordenen Münchhausen-Ausgabe vorangeseht. Er soll auch diesen Aufsatz geleiten, dessen ausgesprochene Absicht es ist, dazu beizutragen, daß der zwar volkstümliche, aber viele Menschen irreführende Name „Lügenmünchhausen“ durch einen dem wahren Sachverhalt entsprechenden ersetzt werde; denn der „Wundermann von Bodenwerder“ war kein Lügenmeister, kein „ungemeiner und erschrecklicher Lügenjaß“, um mit Immermann zu reden; ritterliches Ehrgefühl und moralische Lüge, die absichtlich täuschen will, waren ihm gänzlich unvereinbar. Wohl aber war er eine durch hervorragende Einzelzüge auffallende geschichtliche Persönlichkeit, ein geschickter Mann, der gern „narrierte“, einer der überlegensten Geister seiner Zeit; „ungelogen!“ hätte Wunnigel bei Wilhelm Raabe gesagt. Was er uns schenkte, sind Schnurren, entzückende Schwänke, „lügenhaft to vertellen“, aber nie und nimmer „Lügen“, sondern sinnvoller Unsinn, so ungeheuerlich dargestellt, daß jeder die Unmöglichkeit auf den ersten Blick durchschaut. Etwas schwerfällig in gelehrtem Philosophendeutsch, aber treffend kennzeichnet Arthur Schopenhauer das Wesen der „Münchhausenaden“ (in „Welt als Wille und Vorstellung“): „Sie sind nicht Handlungen, die vollzogen, sondern unmögliche, die als wirklich geschehen dem Zuhörer aufgebunden werden. Bei denselben ist allemal die Tatsache so gefaßt, daß sie, bloß in abstracto, mithin komparativ a priori gedacht, als möglich und plausibel erscheint; aber hinterher, wenn man zur Anschauung des individuellen Falles herabkommt, also a posteriori, tut sich das Unmögliche der Sache, ja das Absurde der Annahme hervor und erregt Lachen durch die augenfällige Inkongruenz des Angesehenen zum Gedachten.“ Also nennen wir den nur in Anführungsstriche zu setzenden Lügenmünchhausen den Schnurrenbaron! Von ihm ein möglichst ähnliches Porträt zu liefern und von dem unter seinem Namen zu Weltruf gelangten Volksbuche einem größeren Leserkreise deutliche Vorstellungen zu geben, ist eine lohnende Aufgabe. „Je mehr der Maler von sich, von seiner Persönlichkeit oder — altmodisch gesprochen — von seiner Seele in das Bildnis, das er in seinem Vorwurf vor Augen hat, hineinmalt, um so wertvoller, um so interessanter und um so ähnlicher wird zum Schluß das Bild geworden sein.“ (Herbert Eulenberg in den „Schattenbildern“.)

Es gibt immer noch Menschen, die an einem geschichtlichen „Lügenmünchhausen“ zweifeln, wie auch diejenigen nicht alle werden, welche das Dasein eines Homer leugnen wollen. Darum sei zunächst ein Bericht über das Leben unseres Helden gegeben. Vollständigkeit ist natürlich in Rücksicht auf den verfügbaren Raum nicht möglich und auch nicht nötig.

### Der kaiserlich-russische Rittmeister a. D. und Erbherr auf Bodenwerder

Hieronymus Carl Friedrich Freiherr v. Münchhausen hat nicht zu den vornehmen Staatsbeamten hannoverschen Landes gehört wie eine Reihe anderer Mitglieder seines edlen Geschlechtes, hat aber durch sonstige Vorzüge zu dessen Weltruhm beigetragen. Die ersten dreißig Jahre seines Lebens sind die ereignisreichsten gewesen. Hieronymus wurde als fünftes Kind von acht Geschwistern am 11. Mai 1720 auf Schloß Bodenwerder a. d. Weser geboren. Schon im Alter von fünf Jahren verlor er den Vater, den hannoverschen und schwedischen Obristleutnant Georg v. Münchhausen; an ihn, der in seiner Jugend tapfer gegen die Türken gekämpft hatte, wird der Sohn nur dunkle Erinnerungen bewahrt haben. Früh wurde er von Hause fortgegeben in die Wolfenbüttler Pagerie, wo er im besonderen Dienste des nur sechs Jahre älteren Prinzen Anton Ulrich stand, des Bruders des durch seine Verschwendungssucht bekannten Herzogs Karl, der Braunschweig zur Residenz erhob. Sein jugendlicher Herr veräußerte 1732 die Heimat mit Rußland. Die heiteren und die schwarzen Lose des Lebens dieses Prinzen, mit dem das seines Pagen für das nächste Jahrzehnt eng verknüpft war, müssen hier kurz erwähnt werden. Er sollte nach den Plänen der russischen Kaiserin Anna als Gatte ihrer Nichte Anna Karlowna zu einem

Thronerben verhelfen mit der nicht gerade zartfühlenden Begründung, „daß bei großen Leuten die Inklination nicht in Betracht gezogen werden könne und es hier nur darauf ankomme, einen Erben zu erzielen.“ Der jugendliche Prinz hat sich in den Türkenkämpfen von 1737 und 1738 tapfer bewährt und den den Welfen angeborenen Mut bewiesen. Als 1741 eine Palastrevolution die Kaiserin Elisabeth auf den Thron brachte, erlosch sein Stern. Nach jahrzehntelanger Haft machte 1775 der Tod als Erlöser seinem herben Schicksal ein Ende.

Die Schicksalsführung seines Pagen war glücklicher. Wenn auch nicht aktiv kämpfend, so hat er doch höchstwahrscheinlich die Türkenkriege mitgemacht. Genauere Nachrichten über den ausgeschlossenen Jüngling setzen erst wieder mit dem Jahre 1739 ein. 19 Jahre alt wird er als Kornett (Fahnenjunker) in das vornehme Holsteinische Leib-Cuirassier-Regiment zu Riga versetzt, dessen Chef Anton Ulrich war. Der Regent schenkte ihm dazu drei schöne Pferde, die Montur und ein Paar Pistolen. Diese Pistolen haben den glücklichen Besitzer sein Leben lang begleitet und bilden heute ein Ehrenstück im Familienbesitz. (Derzeit bei dem Dichter Börries, Frhr. v. Münchhausen in Windischleuba.) Unter Übersprungung von zwölf Vordermännern wurde Münchhausen nach einem Jahre zum Leutnant befördert. Er schwamm im Glück. „Ich befinde mich hier in Riga sehr wohl“, schreibt er an seine Mutter, „es geschieht mir von den Herrn Edelleuten und den Dames viel Obligeance.“ Die glückliche Mutter wird wie wir stolz auf den flotten Kürassieroffizier gewesen sein, dessen Lebens-element die Pferde waren; er hatte das unruhige Reiterblut seines Vaters geerbt. Kriegerische Erlebnisse, die große Sehnsucht jedes echten Offiziers, brachten die Jahre 1741—1743 in dem schwedisch-russischen Kriege. Der Leutnant v. Münchhausen wird seinen Mann gestanden haben. Nach der Rückkehr aus dem Felde hatten sich die politischen Verhältnisse stark geändert; sein Gönner war verbannt worden. Trenn und wieder tat der junge Offizier hinfürs seinen Garnisonsdienst, der ihm genug Zeit für frohe Geselligkeit bei dem gastreichen baltischen Adel gelassen haben wird und Gelegenheit, sein Geld „auf die adelichste Weise zu verjunkerieren.“ Dort fand er auch die Lebensgefährtin, Jakobine v. Dunten, mit der er in 46jähriger glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe und ebenbürtiger Partnerschaft lebte. Schon früh begann die Auseinandersetzung mit den Geschwistern über die Bodenwerderschen Gutsverhältnisse. Nach mehreren Mißerfolgen führte sie schließlich dahin, daß Hieronymus unter Abfindung der Geschwister das väterliche Besitztum erhielt. Infolge seiner Abwesenheit im Auslande war Münchhausen gezwungen, zu den jahrelangen Verhandlungen einen hannoverschen Advokaten zu nehmen. Damit begann eigentlich schon der Anfang vom Ende. Die Kosten des in hohem Alter gegen seine zweite Gattin erforderlichen Ehescheidungsprozesses ruinierten ihn dann vollends. 1750 war Münchhausen Rittmeister geworden. Als solchen zeigt ihn das einzige vorhandene Porträt, das mit den großen, schönen Augen, der edlen Nase und dem kleinen Mund außerordentlich ansprechend wirkt. Die im Patent aufgeführten Gründe für die Beförderung sind zum Teil klassisch: seine Anciennität, seine sirtelose Führung und — seine Fertigkeit im Lesen und Schreiben. Viel Wissen scheint für einen Offizier nicht erforderlich gewesen zu sein. Es ist auch besser, man weiß wenig und versteht viel, als umgekehrt; die Aufmerksamkeit macht den Anfang der Bildung aus. „Lustpartien, Ritterübungen und preisliche Thaten kleiden den Edelmann besser, als ein Bischof müßiges Griechisch, und Latein, oder alle Niederschälken und Caprifigen französischer Schöngelster und — Haarträufeler“, heißt es im Bürgerischen Münchhausen. 1752, also mit dreißig Jahren schon, nahm Münchhausen seinen Abschied. Und nun begann für bald ein halbes Jahrhundert in einfachen und ruhigen Linien das Leben eines echten niederländischen Landedelmannes, voll Freude an Jagd, Hunden und Pferden, aber auch mit allen Nöten, die eine intensive Gutsbewirtschaftung mit beschränkten Mitteln im Gefolge hat. Daß er trotzdem für die Verschönerung seines Besitztums manches übrig hatte, beweist seinen künstlerischen Zug.

Im Umange mit Verwandten, guten Freunden und getreuen Nachbarn ging es oft fröhlich her im Schloß und im nahen Berggarten. Der kaiserlich-russische Rittmeister a. D. und Erbherr auf

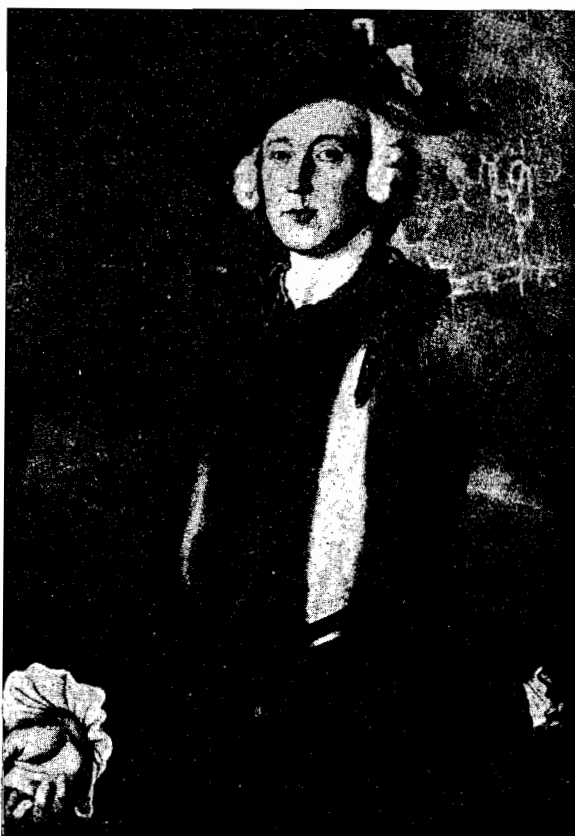
Bodenwerder, der weitgereiste Weltmann, der tapfere Krieger, der leidenschaftliche Weidmann, unterhielt seine Freunde und guten Gesellen gern mit allerlei Schnurren, Reise-, Jagd- und Kriegsabenteuern; aber nur im vertrautesten Kreise („im Cirkel seiner Freunde“) war er dazu zu bewegen und auch nur, wenn er von der Gesellschaft ganz allmählich dahin geführt worden war, vor allem, wenn er gereizt wurde, aufgeblasene Prahlhänse zu übertrumpfen. Am besten gelang ihm das, wenn nach froher Tafel dampfender Punsch — ein Glas für jede Viertelstunde! — auf dem Tische stand und er, aus dem behaglich-runden Meer-schaumkopf mit dem kurzen Pfeifenrohre wie ein Bacchos qual-mend, sich wie Zeus in blaue Wolken hüllte. Wenn dann unter dem Einflusse des Alkohols die Gespräche anfangen, lebhafter zu werden, so rötete sich sein Gesicht, die Hände gestikulierten, und in übersprudelnder Laune ließ er voll Schalk und Humor der Junge freien Lauf und geizte nicht mit dem Wort. Das fladerte und sprühte, daß es eine helle Freude war für die gefesselten Zuhörer wie für den launigen Gastgeber. Eine Schnurre jagte die andere; Jagd, Krieg, Reisen, Bären, Wölfe, Türken: alles russische Erinnerungen! Das Glück und der Glanz seiner Bagenzzeit und seiner erlebnisreichen Offiziersjahre werden noch lange nachgeleuchtet haben. Diesen „glücklichen Moment“ hat ein Künstler, Adolf Schröter, in einem vorzüglich getroffenen Ölgemälde „Münchhausen erzählt im Kreise seiner Jagdgenossen seine Abenteuer“ festgehalten. Das Werk erregte auf der Düsseldorfer Kunstausstellung 1842 großes Aufsehen. Über seinen Verbleib ist Genaues nicht mehr festzustellen; es ist aber im Holzschnitt vervielfältigt worden. Der Künstler zeigt Münchhausen, „wie er unter Jägern und Pächtern sein Pfeisichen schmaucht und diesen Leuten seine Geschichten erzählt. Ein dicker Mann sitzt ihm gegenüber und hat seinen Rock ausgezogen, um besser zuhören zu können; in seinem Gesichte spricht sich die gläubigste Hingabe aus, und sein großer Hund, der neben ihm liegt, sieht ihm sehr ähnlich.“ (Smmermann.)

Wäre Münchhausen nur ein großer Jäger vor dem Herrn, Pferde-liebhaber und waderer Fescher gewesen, nur „Stall-, Jagd- und Hundejunker“, so hätte er sich von seinen trunkfesten Standesgenossen wenig unterschieden. Aber er war mehr. Beschränkte Köpfe werden durch ihre Berufsgeschäfte aufgezehrt; das sicherste Zeichen eines unabhängigen Geistes ist es, wenn die Geschäfte die zarten Empfindungen seines Gemütes nicht auszutrocknen vermögen. In Münchhausen paarte sich niederländische Kraft und Stärke, aus langer Abnenreihe im Blute vererbt, mit weltbürgerlichem Gefühl für künstlerische Dinge. Er war gewissermaßen ein Künstler, ein Genie der mündlichen Erzählung und nicht etwa bramarbasierender miles gloriosus. Alle Münchhausen haben stets ihre Worte gut zu sehen gewußt“, wie Wilhelm Raabe in seiner Erzählung „Deutscher Adel“ von den Ferrari sagt. Die Gabe des lebhaften Erzählens ist in dem Geschlechte derer von Münchhausen anscheinend köstliches Erbgut.

Einer der ältesten Münchhausen-Forscher, Dr. Adolf Ellissen (1849), berichtet, der Erzähler habe seine Geschichten „ganz cavalierement, zwar mit militärischem Nachdruck vorgetragen (jeder, der Soldat gewesen ist, weiß, was das heißt, Anm. d. Verf.), doch ohne alles Pathos, aber mit der leichtesten Laune des Weltmannes und als Sachen, die sich von selbst verstehen.“ Münchhausen wußte die Wirkung der Komik dadurch zu erhöhen, daß er alles als selbst gesehen, selbst getan, selbst erlebt vortrug, mit schlagfertiger Witze und in originellster Laune, eben als ein „Capitaltalent“. Es kam ihm selbstverständlich gar nicht darauf an, daß seine Zuhörer den mit den ungeheuerlichsten Übertreibungen gespielten Schnurren etwa gar Glauben schenken, als vielmehr darauf, daß sie für den Witze seiner Geschichten Verständnis aufbrachten und einen Hauch seiner Sehnsucht spürten, von der Einengung des Lebens durch die Wirklichkeit sich zu erretten mit Hilfe der Phantasie, etwas von der ewig menschlichen Entrückungssehnsucht, von der Frucht aus der harten Umwelt in eine schönere Scheinwelt, um das Leben leichter tragen zu helfen.

Daß von den Motiven der Schwänke, die der Schnurrenbaron zum besten gab, im wesentlichen nichts eigene Erfindung ist, darf

als gesichertes Ergebnis wissenschaftlicher Forschung, namentlich derjenigen Eduard Grisebachs, gebucht werden. Münchhausen, unterstützt von seinem im Jägerlatein ebenfalls wohlbewanderten Leibjäger Kösemeyer, verwertete das, was ihm aus besonderer Kenntnis der Schwankliteratur zu Ohren gekommen war, und gab aus Eigenem das Beste hinzu, nämlich die feiter-überlegene Kraft der Behandlung, die wirkungsvolle Form. Der Ton macht die Musik, und Münchhausen wußte den rechten Ton anzuschlagen, den lebenszeugenden, lebenerweckenden. Dank seiner lebhaften „Imagination“, der brennendsten Einbildungskraft bei völliger Herrschaft über sich selbst, verstand er, alles in farbenreichen Schilderungen höchst anschaulich und wahrhaft lebendig auszumalen; jedes Abenteuer mußte nur so sein, wie es in wunder-voller Harmlosigkeit vorgetragen wurde, „ein‘ Geschicht‘ in einer Gedicht“. Da war nichts Künstliches, aber alles künstlerisch. Münchhausen war nicht Nur-Ausschneider, er hatte keine Freude am „Lügen“, sondern die Freude an den Wundern einer blindlings aufsprudelnden, beweglichen Phantasie, die hier und da auch



(Eigene Photographie nach einem zeitgenössischen Gemälde)

einmal die Natur vergewaltigte, riß ihn, schöpferisch angerührt, fort zu handgreiflichen Phantastereien. Er spekulierte auf Tollheiten, nach Immermann „das höchste und nobelste Hazardspiel“. Die Logik ist nicht die Wahrheit, die der Künstler zu verkündigen hat. Der schöpferische Mensch beginnt eben zu schauen, wo das Sehen der anderen aufhört. Die gestaltende Phantasie des Dichters, des Erzählers lebt von dem, „was sich nie und nirgends hat begeben“; sie ist „Flugkraft in goldne Ferne“. Gott sei Dank, daß er uns neben den Wundern des Hirns die der Phantasie geschenkt hat! Münchhausen besaß das Talent, sich mit Leichtigkeit aus der unmittelbaren Wirklichkeit in das Gebiet phantastischer Gedanken zu erheben und aus den alltäglichen Erlebnissen mit schlagendem Witze durch Ausdruck und Gebärde so lebhaft Bilder hervorzuzaubern, daß die salzinierten Hörer wirklich die Personen und Dinge zu sehen und zu hören wähnten und daß jeder, mochte er noch so prosaisch veranlagt sein oder sich anfangs noch so sehr sträuben, schließlich doch die Schlinge über den Kopf geworfen bekam und sich mit fortgerissenem fühlte. Solche Kraft der Suggestion, der zwingenden Überzeugung ging von der Seele des Erzählers aus. Und versagte sie wirklich einmal, so war er jedenfalls nicht derjenige, der, wie der Stümper im Erzählen, als erster über seine Schnurren lachte. Er konnte gar nicht

einfach heruntererzählen, trocken wie eine Zeitung; er konnte auch nicht bei der Stange bleiben, sondern er geriet vom Hundsterten ins Taufendste; aber selbst der an Kürze und Lafontismus Gewöhnte wurde nicht ungeduldig und quittierte schließlich doch mit schallendem Gelächter ohne jegliche Beimischung von Spott.

Zu Münchhausens künstlerischer Begabung gesellte sich eine höchst persönliche Liebeshwürdigkeit im Umgange, die ihn zu einem geschätzten Gesellschafter machte, „zugleich so bezaubernd und ernst“. Mit der Gabe der witzigen Ausschneiderei verband sich in ihm der adlige Sinn für souveräne Haltung und Würde, der ritterliche Hochsinn. Dieses Stück Kavaliertum, das bei anderen, minder vornehmen Naturen leicht zur Annäherung ausartet, wird er sich aus dem Verkehr bei Hofe und in den vornehmsten baltischen und hannoverschen Adelskreisen zu seinem Vorteil bewahrt haben. Das Wechselspiel zwischen beiden Anlagen gab seiner Persönlichkeit besonderen Reiz. Die Nachbarschaft ernster und humoristischer Dinge in unserem Leben ist ja überhaupt etwas Wunderbares. Mag sein Adel im Gegensatz zur modernen Aristokratie, die durch tätiges Leben und durch die Berührungen mit dem Volke sich erneuert, etwas altmodisch, in manchen Beziehungen noch in Vorurteilen besangen gewesen sein, es stand doch hinter allem ein seinen Zeitgenossen überlegener Praktiker, ein kernfester, höchst ehrenhafter, vom Reichtum deutscher Wesensart erfüllter Mann, dem alle Renommisterei oder das gedankenlose Bedürfnis, sich zur Geltung zu bringen und bei den Damen sich ein Relief zu geben, dem alles Anstößige, alles Zotenhafte — aber natürlich nicht das Verbe! — völlig fern lag. Das höchste Lob, das Münchhausen wohl gespendet werden kann, ist, daß ein Erzähler von dem Range Marc Twains es nicht verschmäht hat, als

seinen Ahnherrn Ananias Twain zu nennen, „bekannter unter dem Namen Münchhausen.“

Es hat beschränkte Geister gegeben, „grinsend behagliche Philisterbestien“, wie Wilhelm Raabe so hübsch im „Wunnigel“ sagt, darunter sehr „gravitätische Herren“, die Münchhausen bitter ernst genommen, ja Schmähschriften gegen den „Lügenmeister“ losgelassen haben. Was Fritz Reuter widerfuhr, dessen „Läuschen un Riemels“ von Klaus Groth als „durch und durch gemein“ bezeichnet wurden, dasselbe ist auch Münchhausen in reichlichem Maße von verständnislosen Zeitgenossen beschieden gewesen.

Mit dem Tode seiner geliebten Frau (1790) beginnt für Münchhausen der Abstieg, „sein letzter, recht trauriger Lebens-Abschnitt“, wie der Verfasser der Geschlechtshistorie des Hauses derer v. Münchhausen, Abrecht Friedrich v. Münchhausen, der Großvater des Dichters (Hannover 1872) vermeldet. Wohl unter den Beschwerden eines einsamen Alters und in der Hoffnung, daß es um seinen Abend noch einmal wieder licht sein möge, entschloß sich der Greis auf der Grenze von Hier und Dort, fünfzig Jahre nach der ersten Eheschließung, zu einer zweiten Ehe; wir müssen wohl zutreffender sagen: er wurde geheiratet, und zwar von Bernhardine v. Brunn, der Tochter eines verabschiedeten Majors in Pölle a. d. Weser. Über die Tragödie der Ehe mit „Bährne Brunn“ schweigen wir am besten. „Die Gemeinheit enthüllt hier schamlos ihre Blöße“, sagt die Geschlechtshistorie.

Der Romanist Karl Haenel hat in seinem Buche „Das war Münchhausen“ (Stuttgart, Engelhorn) eine Rettung Bährnes versucht. Er weist die Biographen zurück, die infolge eines Erbschaftsstreites befangen gewesen seien, die überhaupt erst die junge, lebenshungrige Frau in den schlechten Ruf gebracht hätten, während doch nur Unerfülltheit an der Seite eines Greises die Tragik herbeigeführt hätten, an der der Gatte zugrunde gegangen sei. Die nüchternen Tatsachen der Prozeduren reden eine andere Sprache.

Als Bährnes Stern gänzlich erloschen war, verschwand sie 1797 nach Holland, glücklicherweise ohne erberechtigte Nachkommenschaft zu hinterlassen. Den völlig gebrochenen und verbitterten Greis erlöste ein schneller Tod in demselben Jahre. Er ruht in der Familiengruft der Klosterkirche des unmittelbar bei Bodenwerder gelegenen Dorfes Kemnade. Dort harret er fröhlicher Urständ, der geliebte alte Taufensassa, der Teufelskerl, der Münchhausen.

Das böse zusammengeschrumpfte Vermögen bedingte den Verlust des Gutes, das sich seit 300 Jahren im Besitze der Familie befunden hatte. Der Münchhausener Berg ist jetzt eine viel besuchte Gaststätte. Das von Münchhausen erbaute Grottenhäuschen ist noch gut erhalten, neuerdings mit Malereien geschmückt, die die wunderbaren Taten des berühmten Volksbuchhelden darstellen. Das „Schloß“, ein langgestreckter Fachwerkbau, ist in bürgerliche Privathände übergegangen. Ein Denkstein ist dem Schnurrenkaron noch nirgends gesetzt worden; und doch gebührt dem prachtvollen Menschen einer wie nur je einem Dichter. Ein unsichtbares Denkmal besitzt er in den Herzen aller Kinder mit märchenfrohen Augen und der Erwachsenen, die „das Lachen für die ernsthafteste Sache von der Welt halten.“

### Bücher haben ihre Schicksale

Von Münchhausen selber besitzen wir nichts Schriftliches über seine Schwänke. Durch Schriftstellerei Geld zu machen, wäre ihm das Gräßlichste auf der Welt gewesen. Selbst daß seine Erfindungen aus fröhlichen Stunden ihn schon bei Lebzeiten zu hohen Ehren brachten, war ihm höchst zuwider. Er kam sich bloßgestellt vor. Alles freundschaftliche Zureden, daß von einem Lächerlichmachen oder gar von Beleidigen überhaupt nicht die Rede sein könne, verschlug bei ihm nichts. Bürger und der witzige Professor Lichtenberg in Göttingen sah er als die Attentäter an. In den wundervollen „Geschichten aus der Geschichte, einer alten Geschlechtshistorie nacherzählt“ (Leipzig, Reclam 1933) sagt Börries, Freiherr v. Münchhausen von ihm: „Er war ein Edelmann der alten Schule. Die Veröffentlichung eines vornehmen Namens erschien ihm als unvornehm. Er glaubte nur, was auch heute noch eine große Zahl seiner Standesgenossen im tiefsten Herzensgrunde glaubt.“

Seine Geschichten sprachen sich frühzeitig herum. Wer sie einmal gehört hatte, vergaß sie so leicht nicht wieder, selbst wenn er für Anekdoten sonst keinen besonderen Sinn besaß. Bald war Münchhausen im ganzen Hannoverlande und darüber hinaus eine bekannte Persönlichkeit. „Ja, aber der Herr von Münchhausen auf Bodenwerder hat noch ganz andere Taten getan“, hieß es allgemein, wenn lustigen Aufschneidern ein Dämpfer aufgesetzt werden sollte. Münchhausens fast sprichwörtliche Berühmtheit bestand lange, ehe die ersten Geschichten im Druck erschienen. Über der Urgeschichte des Volksbuches liegt noch immer ein Dunkel; es bleibt fraglich, ob es je durch rastlose Forschung wird aufgeheilt werden. Die Universitätsbibliothek zu Leipzig beherbergt einen wertvollen Fund aus dem Jahre 1839, der die erste Niederschrift (um 1759) der kuriosen Geschichten des „Lügen-Münchhausen“ enthält, angeblich von einem Ohrenzeugen, dem Advokaten Kemener

in dem Dorfe Kemnade bei Bodenwerder. Die erste buchhändlerische Veröffentlichung der im Titel noch schamvoll verbüllten sechzehn „M—n—h—schen Geschichten“ haben wir in einer von Nicolai herausgegebenen Anekdotensammlung „Bademecum für lustige Leute“ (Berlin, August Mylius 1781), deren Verfasser bislang noch nicht festgestellt ist. Vermutungen weisen auf Rudolph Erich Raspe oder Gottfried August Bürger. Raspe, ein genialer, wissenschaftlich höchst angesehener Mann, aber ein liederlicher Patron, mußte 1775 nach Diebstählen an den ihm unterstellten landgräflichen Kunstsammlungen zu Kassel fliehen. Er tauchte in England wieder auf und hat sich dort wohl unbewußt das Verdienst um Münchhausen erworben, ihn in der Fassung der Bademecumsgeschichten ins Englische zu übersetzen. Das 1786 anonym in Oxford erschienene Heftchen von 48 Seiten hat reichenden Absatz gefunden und eine Reihe von Auflagen erlebt. Raspe fügte wohl in Rücksicht auf sein englisches Publikum von Auflage zu Auflage immer grotesker werdende Seeabenteuer hinzu, die sich nicht unwesentlich vom Original unterscheiden. „Habent sua fata libelli.“ (Bücher haben ihre Schicksale.) Von diesem Büchlein hat der Dichter G. A. Bürger in Göttingen eine stilistisch überarbeitete Rückübersetzung hergestellt und sie, mit Kupferstichen geschmückt, unter dem fingierten Ortsnamen London 1786 erscheinen lassen. Was nicht weit her ist, gilt bekanntlich nichts in deutschen Landen. In Wirklichkeit kam sie in Göttingen bei Dietrich heraus, der ein glänzendes Geschäft mit ihr machte, während der darübende Autor keinen roten Heller Honorar bezog. Von dem Bürgerschen Texte sind in der Folgezeit ungezählte Umformungen und Neufassungen von Verufenen und mehr noch von Unberufenen hergestellt worden. Eine unschätzbare wertvolle Sammlung von etwa 250 Ausgaben der Erzählungen seines großen Geschlechtsgenossen (nicht seines Ahnherrn, wie man des öfteren lesen kann!) besitzt der gegenwärtig bedeutendste Vertreter des Geschlechtes, Börries, Freiherr v. Münchhausen auf Windischleuba.

Wie Faust, Eulenspiegel, Don Quixote und andere Volksbuchhelden ist auch Münchhausen eine der großen Gestalten der Stoffgeschichte gewesen, die immer wieder echte Dichter und Künstler angezogen und auf dieser Seelenwanderung durch die einzelnen Bearbeiter bis auf den heutigen Tag je nach der Zeitanschauung mancherlei Wandlungen erfahren, ja unter Umständen das Original zurückgedrängt haben. Wir können dem Schicksal nicht genug dafür danken, daß im achtzehnten Jahrhundert ein volkstümlicher Dichter wie Bürger über den Münchhausenstoff geriet. In Bürgers Werk hat sich der größte Teil der deutschen Lügendichtungen abgelagert; hier wurde er konzentriert, durch allerlei Entlehnungen ähnlicher Züge aus uralter Überlieferung vermehrt und dann auf eine adlige Gestalt, die Figur Münchhausens, übertragen, die dem Volksbewußtsein bereits wohlvertraut war, obwohl sie — oder vielleicht gerade weil sie sehr vom allgemeinen Typus abwich. Münchhausen wurde so der Gattungsbegriff für eine Anzahl von Jagd-, Kriegs- und Reiseabenteuern. Bürger hat nicht nur überlebt, sondern „hier und da“, wie er bescheiden in der Vorrede sagt, selbständige Zusätze gemacht, die aber doch etwa ein Drittel des gesamten Umfangs betragen, nicht zum Schaden des Ganzen. Sein Verdienst ist es, ihm die klassische Erzählungsform gegeben zu haben. Bürger stellt den Stoff nicht einfach in seiner Unmittelbarkeit dem Leser vor, sondern er gestaltet ihn. Das geschickte Zeitkolorit, die leicht satirisch gefärbte Stimmung, die fein abgetönte Lügensprache, das alles sind Merkmale der künstlerisch waltenden Hand eines Dichters. Man spürt das ganz deutlich, wenn man einmal den Text der Bademecumsgeschichten Wort für Wort mit demjenigen Bürgers vergleicht. Waren die Figuren früherer Lügendichtungen mehr oder weniger plumpe Gestalten voll rauher Rüpelhaftigkeit, so steht der Bürgersche Held auf weit höherer Stufe; er plaudert in höfischer Konvention, bei aller Verbheit doch mit Geist und jener leichten Heiterkeit, die nicht mit Spasmacherei zu verwechseln ist. Was oben über die Person Münchhausens gesagt wurde, darf getrost auf den Münchhausen des Volksbuchs übertragen werden; denn der Bearbeiter hat den Ton des naiven, launigen Anekdotenerzählers von Bodenwerder mit feinem Gefühl innegehalten. Die Volkstümlichkeit der Sprache, die den Bürgerschen Balladen und Liedern schon ungeahnten Erfolg bereitet hatte, kam auch diesem Werke zugute. Es wurde ein wahres Volksbuch und zwar nicht nur in deutschen Landen, sondern es hat sich „beide Hemisphären“ im Sturm erobert. Es gehört zu den gelesenen und zerlesenen Werken der Weltliteratur; es ist lebensfrisch in unverwiltlicher Jugend, von unvergänglicher Wirkung auf alle Lebensalter und in allen Schichten der Gesellschaft.

Bedeutet uns Münchhausen heute noch etwas? Dürfen Volksbücher mit ihrem reichen Inhalt bester nationaler und völkischer Substanz aus der Literatur der Gebildeten, die doch Bewahrer eines hohen Gutes für Kinder und Kindesfinder sind, verschwinden? Die Antwort erteile Wilhelm Raabe: „Wir bleiben gottlos das, was wir sind, ein ausgezeichnetes Sammelsurium deutschen Volkstums, nennen wir es dreist — deutschen Abels.“

\*) Siehe das auf S. 262 angeführte Beispiel.

Als wir Kinder waren, schwärmten wir für alles Seltsame; Münchhausen erschien uns als der angestaunte Erzähler der beständigsten Gaukeleien. Ich sehe heute noch im Geiste das bunte Titelbild meines Jugendbuches, auf dem der Tausendkünstler mit Popf und Dreispitz und Degen höchst „cavalierement“ auf der Kanonenkugel reitet. Das Stoffliche war uns damals die Hauptsache; das Naive übte seine zauberhafte Wirkung aus. In späteren Jahren lernten wir dann die großen Gestalten kennen, die dröhnenden Ganges durch die Weltgeschichte geschritten sind; wir vergaßen aber darüber auch diejenigen nicht, die als Feinde lauten hervortretens, frei von allen geschichtlichen Bindungen rein menschliche Bedeutung und Gestaltung für uns gewonnen und behalten haben: Eulenspiegel, Don Quichote, Eisenbart, Gulliver, Robinson, Tartarin, Peer Gynt und ganz gewiß nicht zum wenigsten — Münchhausen, der geliebte Phantastieheld, der er bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

Als reife Menschen suchen wir die dunkle Wand des Lebens, vor der wir als Kinder ratlos standen, zu durchdringen und mit den Erfahrungen, die wir, oft bitter genug, gemacht haben, uns das Leben zu erleichtern. Wenn wir an der nüchternen Alltagswelt des Philistertums kein Genüge finden oder wenn wir, vom aufreibenden Berufe zermüht, die Sammlung sämtlicher Kräfte des Geistes zum andächtigen Genuß hoher Dichtung nicht mehr aufbringen, dann den Münchhausen wieder einmal zu lesen, kann uns edle Arznei sein. Münchhausen als Heilmittel! Für den „Auskuchtopf“ ist er doch zu schade.

Man schilt oft spöttisch Zeitvertreib,  
Was stärkt zur Arbeit Seel und Leib“,

steht nicht umsonst in Bürgers Vorwort.

Man greife ruhig zu den jetzt vorhandenen vorzüglichen Jugendausgaben; unter ihnen verdienen diejenigen mit Zeichnungen von Gustave Doré (1830—1883), neu herausgegeben im Inselverlag, den Vorzug, weil sie die gute kavalierrmäßige Haltung und die galante Kokettstimmung wohl am künstlerischsten getroffen haben. Aber auch auf Karl Köpping (München, Hyperionverlag 1920) und Walter Klemm (Weimarverlag 1923) sei empfehlend hingewiesen. Die Künste haben sich diesen dankbaren Stoff begreiflicherweise nicht entgehen lassen. Für höhere Ansprüche kommt in erster Linie in Frage der langentbehrte Neudruck der ersten Übersetzung von G. A. Bürger, der für die Gesellschaft der Bibliophilen als zweite Jahrgabe 1925 mit einem aufschlußreichen Nachwort und eingehenden sprachlichen Anmerkungen von Dr. E. Ebstein herausgegeben wurde. Wer alle Erweiterungen des Originaltextes wünscht und eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Einleitung, der wähle die von dem verdienstvollen Münchhausen-Forscher Eduard Grisebach besorgte Ausgabe der Kollektion Spemann (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft). — Wertvoller als jegliche Schreibe oder Rede über Münchhausen ist die hingebungsvolle Vertiefung in die köstlichen Anekdoten selber. Die Grenzen von Wahrheit und Dichtung wird keine Wissenschaft je haarscharf ziehen; der Mensch selber ist ja aus beiden gewoben. Und haben wir nicht alle unseren Münchhausen ins uns? Der glänzende Namensvetter Münchhausens aus der satirischen Feder Immermanns sagt einmal humorvoll: „Ich bin der Freiherr von Münchhausen, Mitglied fast aller gelehrten Gesellschaften, in die Akademie der Arkadier zu Rom mit der Bezeichnung ‚Der nie Berwelfende‘ aufgenommen.“ Das ist es:

Münchhausen — der nie Berwelfende.